

ENERGIE



Das Kundenmagazin
von Energie Opfikon

4 | 2025



Der Zahlenmensch

Ob Energieeinkauf, Smart-Meter-Daten oder die Stromrechnung:
Dino Kilcher und sein Team sorgen bei Energie Opfikon dafür, dass
die Zahlen stets stimmen.



Janez Žekar
Geschäftsführer

Liebe Leserin, lieber Leser

Dino Kilcher fährt morgens mit dem Zug vom Baselbiet nach Glattbrugg, um bei Energie Opfikon als Leiter Energiewirtschaft und Meter-to-Cash die Zukunft mitzugestalten. Ab Seite 4 lernen Sie unseren Mitarbeiter der Coverseite näher kennen – nicht nur als Zahlenmensch, sondern auch als Vater, der mit seiner Tochter begeistert Drake-Konzerte besucht. Im Berufsalltag widmet er sich hingegen mit voller Leidenschaft den Energiepreisen und kann heute erfreuliche Nachrichten verkünden: 2026 werden die Gesamtstromkosten in Opfikon spürbar sinken. Davon profitieren Sie als Haushalts- wie auch als Gewerbekunde direkt bei Ihrer Rechnung im nächsten April.

Und es bleibt spannend: Ab Seite 12 gewährt Ihnen Martin Schwab, Präsident des Verbands Schweizerischer Elektrizitätsunternehmen (VSE), exklusive Einblicke in die Energiezukunft.

Schöne Wintergrüsse

Ihr Janez Žekar

Impressum

2. Jahrgang, Dezember 2025, erscheint vierteljährlich
Herausgeber: Energie Opfikon AG, Industriestrasse 37, 8152 Glattbrugg
 Telefon 043 544 86 00, info@energieopfikon.ch, energieopfikon.ch
Redaktionsadresse: Redact Kommunikation AG, 8152 Glattbrugg,
 redaktion@redact.ch
Projektleitung: Jeannine Hirt | **Gestaltung:** Dana Berkovits,
 Jacqueline Müller, Christoph Schiess
Cover-Foto: Conrad von Schubert
Druck: Vogt-Schild Druck AG, 4552 Derendingen

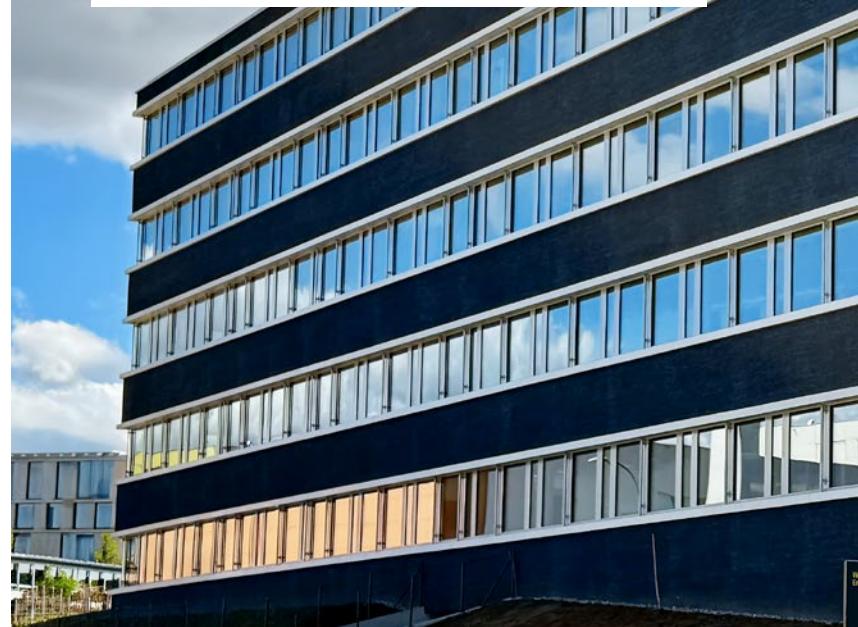


printed in
switzerland

WIR SIND UMGEZOGEN

Am 1. November stand der grosse Zügeltag an: Von der Schaffhauserstrasse ist die ganze Belegschaft von Energie Opfikon an die Industriestrasse 37 in 8152 Glattbrugg gezogen. Immer noch mit derselben Postleitzahl, neu aber direkt neben unserem Werkhof heissen wir Sie bei Fragen rund um unsere Dienstleistungen in unseren neuen Büroräumlichkeiten herzlich willkommen. Hier finden Sie uns online:

energieopfikon.ch/aktuell



NACHGEFRAGT

Alpine Photovoltaik: Lohnt sich dieser Eingriff in die Natur?



Annelen Kahl, Mitgründerin und Managing Director von SUNWELL Sàrl, Entwicklerin von Softwarelösungen für die Planung und das Design alpiner Photovoltaikanlagen

«Alpine Photovoltaik (PV) muss kein Eingriff in die Natur sein. Entscheidend ist die Standortwahl. So können alpine PV-Anlagen zwischen bestehender Infrastruktur für Ski, Strom und Wasserkraftnutzung wertvollen Winterstrom fernab unberührter Flächen erzeugen. Startprobleme liegen hauptsächlich in politischen Massnahmen, so etwa in überstürzter Projektentwicklung und unglücklicher Standortwahl. Das sind aber Herausforderungen, die überwindbar sind. Technische Barrieren sind grösstenteils gelöst, und das wirtschaftliche Potenzial für die Bergkantone ist beträchtlich. Der Solarexpress hat eine steile Lernkurve bewirkt, die nun droht, ungenutzt zu bleiben. Deshalb braucht es nun einen Solarexpress 2.0.»



Foto: zvg Energie Opfikon AG

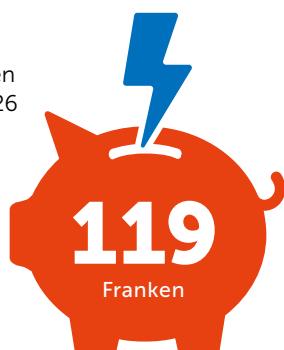
Strom wird günstiger

Unsere Stromtarife sinken 2026 trotz steigender Netzkosten. Für einen durchschnittlichen Haushalt in Opfikon-Glattbrugg mit einem **Jahresverbrauch von 4500 kWh** ergibt sich daraus eine monatliche Entlastung von rund **15 Franken** gegenüber dem Vorjahr. Bei Kleinbetrieben mit einer maximalen Leistung von **15 kW** beträgt die monatliche Entlastung sogar rund **119 Franken**.

Weitere Einblicke in unsere Strompreise und wie sie zustande kommen, erhalten Sie von Dino Kilcher ab **Seite 4**.

Alle Tarifblätter, Preise und Gebühren der verschiedenen Kundengruppen mit den detaillierten Strompreisen 2026 finden Sie auf:

energieopfikon.ch/strompreise-2026



SEIT WANN GIBT ES EIGENTLICH...?



WEIHNACHTSBELEUCHTUNG

Ob auf dem Weihnachtsmarkt oder beim Spaziergang durch die Stadt: Glänzende Lichter gehören zur Adventszeit wie Guetzi und Glühwein. Doch was heute selbstverständlich ist, war 1882 eine technische Sensation.

Damals schmückte Edward H. Johnson, Vizepräsident der Edison Electric Light Company und Freund von Thomas Edison, erstmals einen Weihnachtsbaum mit 80 bunten Glühbirnen – die erste elektrische Lichterkette war erfunden. Bis dahin leuchteten ausschliesslich Wachskerzen am Weihnachtsbaum, deren Schein das Licht von Jesus Christus symbolisierten.

Mit dem Aufkommen der elektrischen Lichterkette verschwand diese Tradition allmählich. Blieb elektrisches Licht bis Ende des 19. Jahrhunderts noch Wohlhabenden vorbehalten, verkaufte General Electric dank der Verbreitung der Steckdose 1903 steckerfertige Sets. Ab den 1930er-Jahren war die elektrische Weihnachtsbeleuchtung – inklusive immer aufwendigerer Außenbeleuchtungen – in den USA weit verbreitet. In Europa hingegen wurde die Weihnachtsbeleuchtung erst nach dem Zweiten Weltkrieg und mit dem wirtschaftlichen Aufschwung der 1950er-Jahre massentauglich.

Mit der zunehmenden Verbreitung elektrischer Beleuchtung weltweit stieg jedoch auch der Stromverbrauch rund um die Festtage spürbar an. Der Ruf nach nachhaltiger Beleuchtung wurde immer lauter. Seit den 1990er-Jahren setzte sich die LED-Technologie durch, oft kombiniert mit Zeitschaltuhren, um den Energieverbrauch zu senken.

Das Team hinter den Stromdaten



«Das Thema Energie beschäftigt mich auch zu Hause in meinem Smart Home.»

Dino Kilcher

Nicht nur die Chemie zwischen Dino Kilcher und Marko Gaspar stimmt, sondern auch die Luftqualität im Raum, wie der gelbe Vogel in der Mitte anzeigt.

Energie ist für Dino Kilcher mehr als ein Job – sie ist seine Berufung. Als Leiter Energiewirtschaft und Meter-to-Cash bei Energie Opfikon sorgt er mit seinem Team, darunter Marko Gaspar, dafür, dass Strom verlässlich, digital und zukunftsfähig durch den Alltag der Kundschaft fliesst.

TEXT JEANNINE HIRT FOTO ANDRIN BARANDUN/WINONA DELLER

Jeden Morgen unter der Woche beginnt Dino Kilcher seinen Tag mit einer Zugfahrt vom Baselbiet nach Opfikon. Der Pendelweg ist für Dino mehr als nur sein Arbeitsweg – es ist eine Zeit, in der er sich auf die Herausforderungen des Tages vorbereitet und gleichzeitig die Ruhe vor dem Arbeitsbeginn geniesst. Doch nach Feierabend kehrt er zu dem zurück, was ihm genauso wichtig ist: zu seiner Familie. «Ich bin ein grosser Familienmensch», sagt Dino, der inzwischen mit seiner Frau und seinem Hund lebt. Seine jüngste der beiden erwachsenen Töchter ist zu seinem Bedauern kürzlich ausgezogen – dafür besuchten die beiden letzthin zusammen ein Drake-Konzert.

In Opfikon angekommen

«Bei Energie Opfikon bin ich dafür verantwortlich, dass alles rund ums Messen und ums Abrechnen von Strom reibungslos funktioniert», erklärt Dino. «Dieser Bereich heisst M2C, was für Meter-to-Cash steht, übersetzt: wie aus Daten von den digitalen Zählern (Smart Meter) die Stromrechnung entsteht.» Daneben ist er auch für die Strombeschaffung zuständig: «Wir arbeiten mit spezialisierten Beschaffungspartnern zusammen, die für uns Strom in Tranchen einkaufen. Das bedeutet: Der Strom wird in mehreren kleinen Mengen über einen längeren Zeitraum – meist drei Jahre – beschafft, um Preisschwankungen am Markt auszugleichen und Risiken zu minimieren.» Zusätzlich achtet Dino darauf, dass Herkunftsachweise (HKN) belegen, wie und wo der Strom produziert wurde – denn der Opfiker Strom stammt zu →

«Ich schaue, dass digitale Wasser- und Stromzähler verlässlich ihre Messdaten senden können.»

Marko Gaspar, Elektrotechniker der Höheren Fachschule





100 Prozent aus erneuerbaren Quellen. Ein zentrales Thema seiner Arbeit ist die Zusammensetzung des Strompreises. «Viele Kundinnen und Kunden glauben, dass wir den Preis einfach festlegen. Tatsächlich ist er klar reguliert und setzt sich aus mehreren Komponenten zusammen», erklärt Dino.

Starke Leistung im Team

Dino ist kein Einzelkämpfer, sondern wird von seinem Team, darunter Daniel Albrecht, Erich Kunz und Marko Gaspar, sowohl im Büro als auch auf Aussen-einsätzen unterstützt. «Als Smart-Meter-Techniker stelle ich die Konnektivität zwischen den digitalen Zählern sicher, die Wasser- oder Strommessdaten liefern», beschreibt Elektrotechniker Marko seine Arbeit. Eine Grundvoraussetzung für die anschliessende Arbeit von Dani, wie ihn bei Energie Opfikon alle nennen, in der M2C-Abteilung. Er sorgt dafür, dass die Verarbeitung und die Verrechnung der Messdaten sowie die anschliessenden

Rechnungen an die Kundinnen und Kunden stimmen. In diesem eingespielten Team stimmen so schlussendlich auch die Zahlen.

Günstiger und grüner Strom

Für 2026 gibt es erfreuliche Nachrichten: «Wir können den Strompreis senken – trotz anstehender Investitionen ins Netz», so Dino. «Möglich macht dies unsere langfristige Beschaffungsstrategie, die ausschliesslich auf erneuerbare Quellen setzt.» Während anderswo teure Kompensationen anfallen, belegen Herkunfts-nachweise, dass der Opfiker Strom direkt aus Wasserkraft und Photovoltaik stammt. «Doch nur die Hälfte des Strompreises ist überhaupt beeinflussbar – und genau da setzt Energie Opfikon an. Die andere Hälfte besteht aus Abgaben und Netznutzung», ergänzt Dino. Umso bemerkenswerter ist es, dass das Unternehmen den Preis für die Energie selbst senken kann. Zusätzlich fördert Energie Opfikon den Ausbau von Solaranlagen

und baut einen Wärmeverbund auf – eine ökologische Alternative zur Wärmepumpe, die ganze Quartiere versorgen kann.

Mehr Effizienz, mehr Vorbild

«Nachhaltigkeit beginnt im Kleinen», sagt Dino. LED statt Halogen, Geräte ganz ausschalten statt im Standby lassen, Raumtemperatur um ein Grad senken – schon spart man sechs Prozent Energie. Energie Opfikon unterstützt solche Massnahmen mit Beratung und passenden Angeboten und lebt sie selbst vor.

So ist das fünfköpfige Team in neue Büroräume an der Industriestrasse gezogen – direkt neben dem Werkhof. Mehr Platz und eine moderne Umgebung mit künftiger Photovoltaikanlage auf dem Parkdeck setzen ein klares Zeichen. Und selbst nach Feierabend bleibt das Thema präsent. «Zu Hause tüftle ich an smarten Steuerungen, um unseren Energieverbrauch weiter zu senken», meint Dino zum Abschluss schmunzelnd. ↵





DAS SALZ DER ERDE FÜR KÜCHE UND STRASSE

Salz ist lebenswichtig. Wir brauchen es täglich in den unterschiedlichsten Formen, und es ist einer der wenigen Bodenschätze der Schweiz. Der allergrösste Teil davon landet heute aber auf den Strassen.

TEXT ANDREAS SCHWANDER FOTOS TIMO ORUBOLO

Es braucht nicht mal zu schneien. Es reicht, wenn im tausendfachen Scheinwerferlicht des aufkommenden morgendlichen Berufsverkehrs die Strassen verdächtig zu glänzen beginnen. Die Mitarbeitenden von Thomas Leuzinger und der NSNW (Nationalstrassen Nordwestschweiz) rücken deshalb aus, lange bevor Lastwagen quer stehen und die ersten Autos Pirouetten drehen.

Weisses Gold

Allein die NSNW streut jährlich im Schnitt 4500 Tonnen Salz auf die Autobahnen. Das Salz für die Schweizer Strassen kommt aus der Saline Riburg in Rheinfelden im Kanton Aargau. Hier lagert es in gigantischen hölzernen Kuppelhallen, genannt Saldome 1 und Saldome 2. Denn Holz wird vom Salz konserviert, während Stahl rostet. Der deutsche Salinist und Unternehmer Carl Christian Friedrich Glenck hatte ganz in der Nähe, bei Muttenz, Basel-Landschaft, im Jahr 1836 Salz gefunden – «weisses Gold» im bis dahin mausarmen und erst gerade drei Jahre alten Kanton Baselland. →

Mit dem neuen Seitenpflug können auch dreispurige Autobahnen mit gleich viel Personal und Maschinen gleich schnell geräumt werden. Damit gleichzeitig auch die rechte Fahrspur ihr Salz erhält, musste ein seitenverkehrter «britischer» Salzstreuer installiert werden. Die bei uns üblichen Streugräte salzen immer zur Strassenmitte hin.



400 000 bis 600 000 Tonnen Salz können die Schweizer Salinen jährlich produzieren.



Salz ist lebenswichtig. Es enthält für den Körper unverzichtbare Elemente und verhindert seit der Zugabe von Jod den gefürchteten Kropf. In einer Zeit ohne Kühlmaschinen war Salz eine der wenigen Möglichkeiten, um Lebensmittel lange haltbar zu machen. Römische Legionäre erhielten ihren Sold in Salz ausbezahlt, und allein das Wort «Salär» für Lohn zeugt vom historischen Wert des Salzes. Die Schweiz bezog ihr Salz jahrhundertelang vor allem aus den Salzgärten um Aigues-Mortes in der Camargue. Doch die Salzkarawanen in den Norden über die Alpen vervielfachten den Preis und machten etwa die Familie Stockalper im Wallis steinreich.

Die neuen Salinen am Rhein stellten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Schweizer Salzwelt auf den Kopf. Sie machten das rückständige Baselbiet mit

einem Schlag zu dem, was man heute als Ölstaat bezeichnen würde: zu einer der reichsten Regionen der Schweiz. Als letzter Kanton führte er in den 1920er-Jahren eine Einkommenssteuer ein.

Eindicken, schleudern, trocknen
Plötzlich war das weisse Gold günstig und in rauen Mengen verfügbar. Gewonnen wurde es aber nicht über ein tiefes Stollen-System wie in den alten Minen von Bex. Bohrtürme wie jene der Öl-Glücksritter im Wilden Westen schossen aus dem Boden. Drei dieser mobilen Bretterkonstruktionen stehen noch als Denkmäler für eine vergangene Zeit entlang der Autobahn zwischen Muttenz und Rheinfelden. Die moderne Salzgewinnung funktioniert auf dem neusten Stand von Technik und Wissenschaft und ist weitgehend automatisiert: Sobald der Bohrer eines modernen Bohrgeräts auf salzhaltiges Gestein trifft, werden drei ineinander geschobene Rohre ins Salzlager geführt. Durchs äussere und mittlere Rohr werden Stickstoff und Wasser eingepresst, und durchs innere fliesst gesättigte Sole, sehr stark salzhaltiges Wasser, zurück an die Oberfläche. Die Sole wird dann mittels unterirdischer



**«Im Spaghettiwasser
ist mehr Salz als in der
verdünnten Sole in unseren
Tankfahrzeugen.»**

Thomas Leuzinger

Transportleitung zur Saline geleitet. In der gesättigten Sole sind etwa 310 Gramm Salz pro Liter Wasser gelöst. Früher wurde die Sole in flachen Salzpfannen «gekocht», bis das Wasser verdampft war – daher der Name Siede- oder Kochsalz, und nicht etwa, weil man das Salz zum Kochen braucht. Auch heute noch wird die Sole, nach der Reinigung von Gips und Kalk, in der Verdampferanlage zu einem salzigen Brei verdickt. Der wandert in Zentrifugen, die das Salz trockenschleudern, wie in der Waschmaschine. Schliesslich holt ein heißer Luftstrom noch die letzte Feuchtigkeit heraus. Ziel des modernen Prozesses ist ein möglichst tiefer Energieverbrauch. Denn was beim Auskochen des Kochsalzes Strom und in veralteten Systemen Brennholz und Kohle verbraucht, erledigen beim Meersalz Wind und Sonne.

Alles für die Strassen

Bei der NSNW lagert das Salz in grossen Holzsilos an mehreren Standorten. Die Wetterbeobachtung ist ein wichtiger Teil eines erfolgreichen Winterdienstes. Diverse Instrumente, Wetterstationen, Glatteis-Frühwarnsysteme und die Zusammenarbeit mit einem professionellen

Wetterdienstunternehmen unterstützen die Einsatzleiter bei der Einsatzführung. Für Leuzinger ist der tägliche Austausch der Wetterinformationen mit den Meteorologinnen und Meteorologen wichtig. Kritisch ist heutzutage vor allem die Reifglätte, die in der Nordwestschweiz viel häufiger ist als der Schneefall. Oft streuen sie dann nicht gleich Salz, sondern fahren mit dem Tanklastwagen los und verteilen Sole auf der Fahrbahn. Bereits zehn Gramm verdünnte Salzsole mit nur knapp drei Gramm Salz pro Quadratmeter reichen, um die heimtückische Glätte zu verhindern. «Im Spaghettiwasser ist mehr Salz», erklärt Thomas Leuzinger.

Die genaue Dosierung ist Resultat jahrelanger Tüftelei von Fachleuten aus Anwendung und Maschinenbau. Das neuste Gerät der NSNW ist ein riesiger Auflieger-Seitenpflug. Er räumt den Schnee von zwei Autobahnspuren gleichzeitig weg und salzt gleich auch noch. «Das wird wichtig, wenn immer mehr Autobahnen dreispurig ausgebaut werden», sagt Leuzinger. Mit dieser Maschine kann man mit gleich viel Personal und Maschinen auch die dritte Spur räumen. Als die Maschine fertig

war, realisierte er mit Schrecken, dass der Streuapparat das Salz in die falsche Richtung geworfen hatte. Die Lösung war erstaunlich simpel: ein Gerät für den britischen Markt. Ziel von Leuzinger und seinem Team ist ein Minimum an Salzkonsum. Dies summiert sich trotzdem zu 1500 bis 8000 Tonnen pro Winter allein für die Autobahnen der Nordwestschweiz.

Küche, Kosmetik und Chemie

Das Auftausalz für die ganze Schweiz für den ganzen Winter wird in den Saldomen von Rheinfelden von riesigen Radladern in Gruben geschaufelt, von wo es Förderbänder in Silos und Lastwagen bringen. 400 000 bis 600 000 Tonnen Salz können die Schweizer Salinen jährlich produzieren, wovon 40 bis 60 Prozent Auftausalz sind. Seit 2014 firmieren alle Betriebe im Aargau, im Baselbiet und in der Waadt als Schweizer Salinen. Zum Sortiment gehören auch Salz für die chemische und pharmazeutische Industrie, Landwirtschaftssalz, Regeneriersalz für Geschirrspüler, Kosmetika und natürlich Speisesalz. Denn Salz ist auch in Küche, Bad und Industrie noch immer unersetztlich – genauso wie in jenem Moment, an dem die Strassen verdächtig anfangen zu glänzen. ↵

Opfiker Wärmezukunft

Ob aus Abwärme von Rechenzentren, Abwasserreinigungsanlagen (ARA), Kehrichtverbrennungsanlagen (KVA) oder anderen lokalen Quellen: Das Wärme- und Kältenetz der Energie Opfikon AG nutzt Energie aus verschiedenen erneuerbaren und regional verfügbaren Ressourcen. Unsere Infografik zeigt, wie diese Energie durch Leitungen fliesst und ganze Quartiere zuverlässig mit Wärme und Kälte versorgt.

RECHERCHE CELESTE BLANC TEXT PATRIK MAIER INFOGRAFIK JACQUELINE MÜLLER

1

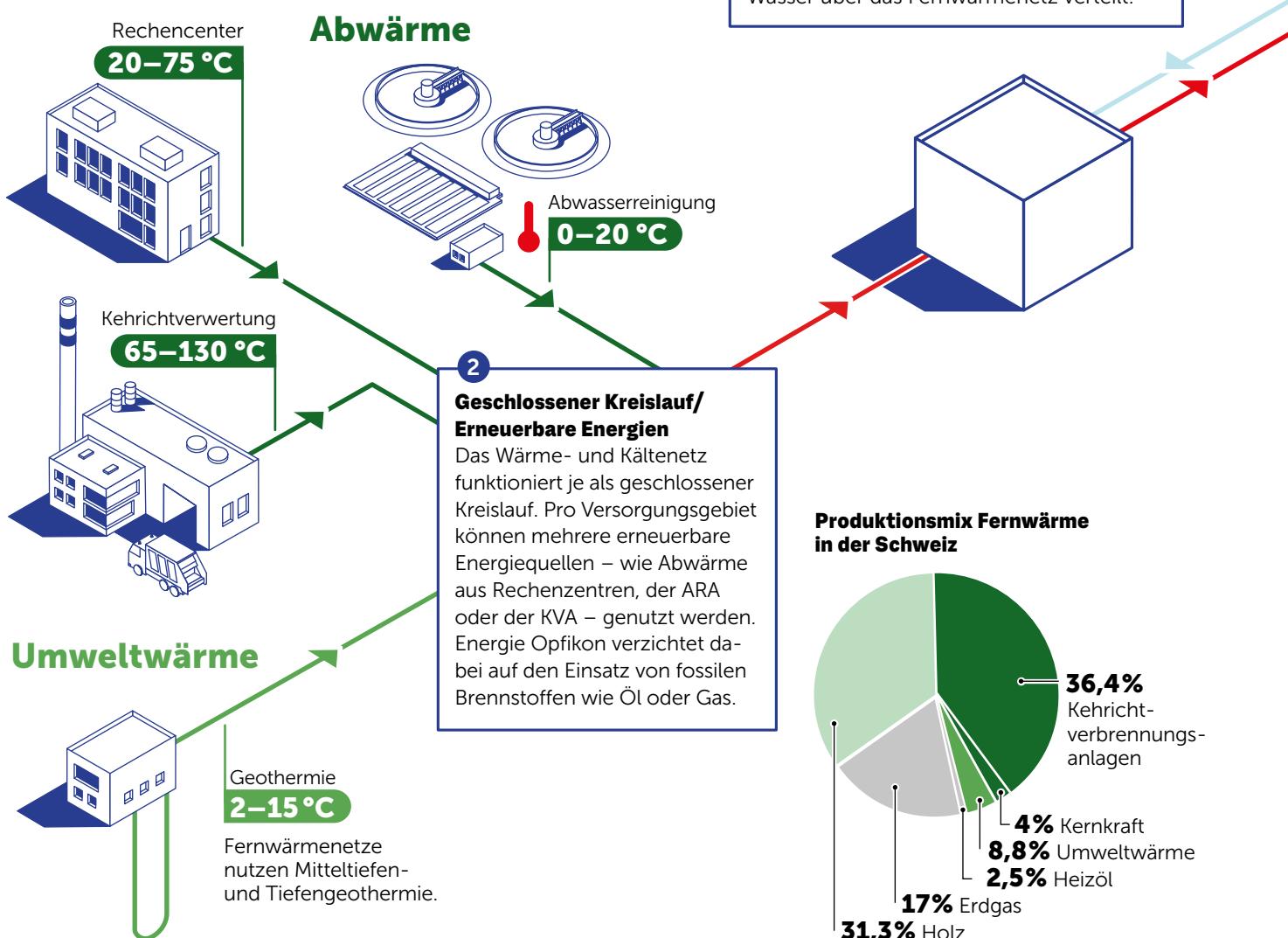
Ausgangspunkt: verschiedene Wärmequellen

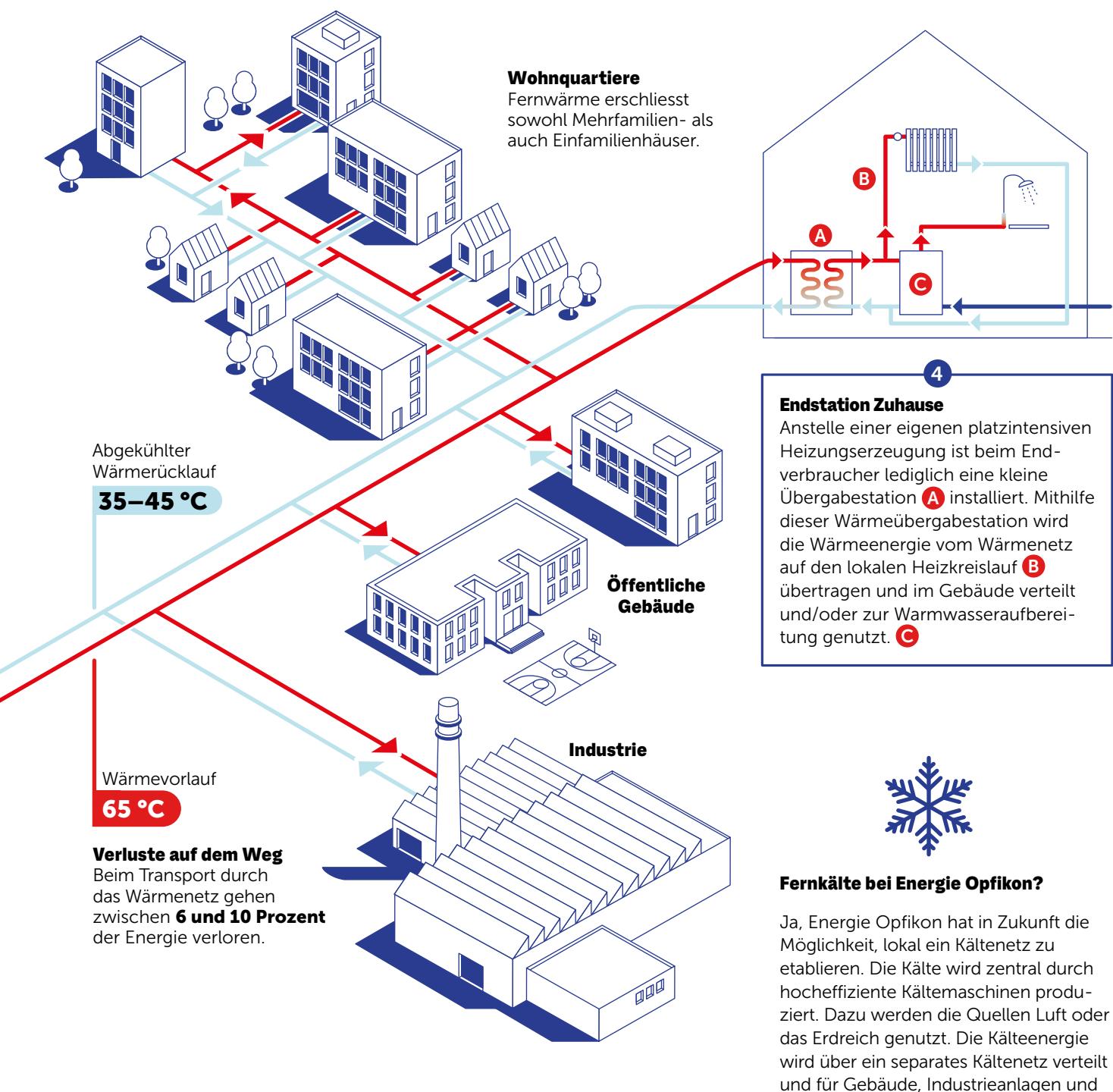
In Opfikon-Glattpiugg entsteht ein Wärmenetz. Genutzt wird hauptsächlich Abwärme aus Rechenzentren, der ARA und der KVA. Die Temperatur der Wärmequelle variiert je nach Quelle.

3

Das Herzstück: die Energiezentrale ARA

Die Energiezentrale ARA bildet das Herzstück des Wärme- und Kältenetzes von Energie Opfikon. In dieser zentralen Anlage wird die gewonnene Abwärme mit hocheffizienten Wärmepumpen auf ein höheres Temperaturniveau aufbereitet und via Netzpumpen über das Wärmetransportmedium Wasser über das Fernwärmennetz verteilt.





Fernkälte bei Energie Opfikon?

Ja, Energie Opfikon hat in Zukunft die Möglichkeit, lokal ein Kältenetz zu etablieren. Die Kälte wird zentral durch hocheffiziente Kältemaschinen produziert. Dazu werden die Quellen Luft oder das Erdreich genutzt. Die Kälteenergie wird über ein separates Kältenetz verteilt und für Gebäude, Industrieanlagen und Gewerbebetriebe ganzjährig zur Kühlung zur Verfügung gestellt.

Damals: 1926

Heute: 2025

Perspektive: 2050

100

Jahre ist es her, als in La Chaux-de-Fonds die erste Fernwärmeverbundanlage entstand.

1600

Wärmeverbunde
decken aktuell rund zehn Prozent des schweizerischen Wärmebedarfs ab. Die Zahl steigt stetig.

18 TWh

Gemäss den Energieperspektiven 2050+ des Bundes liesse sich die Fernwärmeproduktion von heute rund 10 TWh auf bis zu 18 TWh pro Jahr steigern. Das würde insgesamt den Bedarf von **1,2 Millionen Haushalten** decken.



Martin Schwab (59)

ist seit Mai 2024 Präsident des Verbands Schweizerischer Elektrizitätsunternehmen (VSE). Der Berner ist Betriebswirtschafter und Experte in Rechnungslegung und Controlling. Er amtet seit über sieben Jahren als CEO der CKW AG.

«Das Problem ist nicht unlösbar»

Wie erhält die Schweiz sicheren, bezahlbaren und nachhaltig produzierten Strom? Martin Schwab, Präsident des VSE, plädiert für eine volkswirtschaftliche Gesamtsicht – und sieht bei gewissen politischen Kreisen einen Verlust des Realitätssinns.

INTERVIEW MICHAEL FRISCHKOPF FOTOS FABIO BARANZINI

Martin Schwab, die Schweiz baut ihr Energiesystem um. Was läuft gut?

Die Dekarbonisierung verläuft insgesamt erfreulich. Wir ersetzen zunehmend fossile Energieträger durch Strom aus erneuerbaren Quellen. Aber der Zubau neuer Kapazitäten bleibt unzureichend – vor allem, wenn es um die Winterstromproduktion geht.

Was das schon alles, was gut oder zumindest nicht schlecht läuft?

Wir profitieren heute von den Investitionen der letzten 120 Jahre, versäumen es aber, für kommende Generationen eine zukunftsfähige Infrastruktur aufzubauen. Das beschäftigt mich sowohl als Präsident des VSE als auch als Staatsbürger.

Woran liegt das aus Ihrer Sicht?

Ich schätze unser politisches System sehr – Subsidiarität und direkte Demokratie zählen zu den grossen Stärken der Schweiz. Aber genau diese Stärken erschweren schnelle Entscheidungen beim Infrastrukturausbau.

Sie sprechen die Bewilligungsverfahren an, die Interessengruppen nutzen, um ihre legitime Sichtweise einzubringen?

Ja. Frühere Generationen haben in der Schweiz die grossen Wasserkraftwerke und auch Kernkraftwerke gebaut. Sie wussten, dass sie Strom brauchen. Heute nehme ich, verzeihen Sie die Offenheit, eine gewisse Wohlstandsverwahrlosung wahr, in anderen Worten einen

Verlust des Realitätssinns durch unseren Wohlstand. Wir geniessen die sichere Stromversorgung – doch sobald neue Infrastruktur konkret wird, heisst es: «Nicht bei uns.» Wenn wir so weitermachen, gefährden wir unseren hart erarbeiteten Wohlstand. Deshalb habe ich bei Ihrer Einstiegsfrage etwas gezögert.

Die technologischen Voraussetzungen, um die Stromproduktion in der Schweiz zu sichern, sind vorhanden. Absolut, das ist sehr positiv. Die Herausforderungen liegen vielmehr in der Vielzahl divergierender Interessen.

Auch beim Stromabkommen mit der EU spielt Politik eine zentrale Rolle. Warum ist ein Abkommen aus Sicht des VSE so wichtig?

Ein Abkommen mit der EU ist aus mehreren Gründen essenziell. Es verbessert unsere Integration in den europäischen Strommarkt und erleichtert den grenzüberschreitenden Stromhandel. Technisch wäre die Schweiz wieder vollständig in die europäischen Abstimmungsprozesse eingebunden. Swissgrid, unsere Übertragungsnetzbetreiberin, gerät zunehmend unter Druck, weil wichtige europäische Koordinationsgremien ohne Schweizer Beteiligung agieren. Ein Stromabkommen würde sowohl die Versorgung stabilisieren als auch die Preise senken.

Kritikerinnen und Kritiker befürchten Nachteile für kleinere Energieversorger, einen Verlust an Autonomie →

und Arbeitsplätzen. Und ob die Preise sinken, sei umstritten.

Diese Befürchtungen teile ich nicht. In Deutschland wurde der Strommarkt bereits vor über 20 Jahren liberalisiert. Natürlich kam es zu einigen Zusammenschlüssen. Aber die Vorstellung, dass Marktoffnung zu höheren Preisen führt, ist nicht haltbar. Wettbewerb hat vielmehr das Potenzial, die Preise zu senken.

2024 lag der Anteil an Solarstrom im Sommer erstmals über zehn, stellenweise gar über zwanzig Prozent. Gleichzeitig wissen wir: Im Winter produzieren PV-Anlagen deutlich weniger Strom. Wie lösen wir dieses Dilemma?

Wir müssen einen Schritt zurücktreten und uns auf das Ziel verständigen: eine sichere, nachhaltige und bezahlbare Stromversorgung. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit eines volkswirtschaftlich sinnvollen Produktionsmixes. Ein unbeschränkter Ausbau von Solar ist volkswirtschaftlich nicht sinnvoll. Das zeigt sich teilweise schon heute daran, dass der Markt allein im ersten Halbjahr 2025 total 237 Stunden mit negativen Strompreisen verzeichnete – ein klares Zeichen für Überkapazitäten zur falschen Zeit.

Also besser keine Solaranlage bauen?

Doch, unbedingt – insbesondere im Winter ist jede Kilowattstunde willkommen. Aber ein unkontrolliert subventionierter Ausbau führt zu mehr Kosten für das Gesamtsystem, ohne die Versorgungssicherheit wirklich zu verbessern.

Wenn ich Ihre Aussage richtig deute, wird im Sommer künftig zu viel Solarstrom produziert – Strom, den man gar nicht nutzen kann.

Ja. Solarstromproduzentinnen und -produzenten sollten davon ausgehen, dass sie den im Sommer produzierten Strom nicht mehr immer ins Netz einspeisen können. Erstens, weil es den Strom schlicht nicht braucht zu dem Zeitpunkt. Zweitens, weil ihn das Stromnetz auch nicht aufnehmen kann. Deshalb ist es entscheidend, dass Betreiberinnen und Betreiber von PV-Anlagen ihren Strom möglichst selbst verbrauchen – etwa, indem sie das Wasser im Boiler über Mittag erhitzten. Oder indem

sie Batteriespeicher nutzen, damit sie den tagsüber gewonnenen Strom am Abend und in der Nacht nutzen können. Energieversorger sollten darüber hinaus zum Beispiel den Solarstrom im Winter höher vergüten als im Sommer, um Anreize zu setzen. Sinnvoll ist auch, dynamische Preise anzubieten. Letztlich ist eine Vergütung zu reinen Marktpreisen volkswirtschaftlich am sinnvollsten.

Das löst die Winterproblematik nicht. Richtig. Wir diskutieren in der Schweiz zu oft ideologisch über einzelne Technologien. Windkraft wird entweder glorifiziert oder vehement abgelehnt, das Gleiche gilt für Gaskombikraftwerke und die Kernenergie. Dabei müssten wir zuerst das Trilemma aus Versorgungssicherheit, Bezahlbarkeit und Nachhaltigkeit lösen – daraus ergibt sich, welche Technologie für welchen Einsatzbereich sinnvoll ist. Gerade Windkraft wäre ideal, da sie im Winter deutlich mehr Strom liefert; leider gibt es aber oft lokalen Widerstand gegen Windkraftanlagen.

In wenigen Jahren verschärft sich die Lage, wenn weitere Kernkraftwerke vom Netz gehen. Sollen sie länger am Netz bleiben, braucht es neue KKWs? Wenn es die Sicherheit zulässt, kann man die Kernkraftwerke länger betreiben. Die

bestehenden Kernkraftwerke liefern Grundlast, besonders im Winter. Ihr Wegfall lässt sich nicht allein mit Solarstrom kompensieren. Wenn der Windkraftausbau stagniert, müssen wir andere Technologien ins Auge fassen – etwa Gaskombikraftwerke, idealerweise betrieben mit Biogas. Und wir werden allenfalls in Zukunft auch über neue Kernkraftwerke sprechen müssen.

Sie plädieren für «Technologieoffenheit». Was meinen Sie damit? Jede Technologie hat Vor- und Nachteile. Es geht mir darum, die beste volkswirtschaftliche Lösung zu finden. Wenn wir eine sichere, nachhaltige und bezahlbare Energie wollen, dürfen wir keine Technologie von vornherein ausschliessen.

Wir haben fast eine Stunde über Herausforderungen gesprochen. Es geht letztlich um die Zukunft unseres Planeten. Der Druck ist hoch – auch auf Sie. Wie gehen Sie damit um? Das Problem ist nicht unlösbar. Die Technologien sind da. Wir müssen einfach kluge Entscheidungen treffen – und sie konsequent umsetzen. Mir macht es Freude, Verantwortung zu übernehmen und meinen Beitrag zu leisten. Ich kann helfen, die Energiezukunft der Schweiz mitzugestalten – und das tue ich gerne. ↵



«Wenn wir so weitermachen, gefährden wir unseren hart erarbeiteten Wohlstand.»

Martin Schwab

Welches Wort wird gesucht?

Online mitmachen

Das Teilnahmeformular zum Wettbewerb finden Sie auf redact.ch/wettbewerb oder indem Sie mit Ihrem Handy den QR-Code scannen. Einsendeschluss ist der 31. Januar 2026.



Per Postkarte

Alternativ können Sie uns eine Postkarte – mit Angabe des Lösungsworts, Ihres Namens, Ihrer Adresse und Ihres Mails oder Telefons – schicken an:

Redact Kommunikation AG
Europa-Strasse 9
8152 Glattbrugg

Viel Spass beim Rätseln!

Teilnahmebedingungen: Über diesen Wettbewerb führen wir keine Korrespondenz. Es ist keine Barauszahlung der Preise möglich. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Das Lösungswort der letzten Ausgabe war «BATTERIESPEICHER».

Schwermetall			Hochschule (Kw.)	kleinste Teile der Wortbedeutung			Revolte, Aufruhr Mz.		Gedichtform	trop. Getreide	Zugriff mit den Zähnen Mz.
Raubkatze			Prüfung				grob dt. Autorin (Hera)		Gen		
		9									
zu keiner Zeit			bildende Kunst Teile der Woche			6					
genug!		5	Wäsche- spinne Klöppel- arbeit					Präposition lat.: Löwe			
				Grund Wüsten- inseln						1	
	3		Farbton jenes hier			2				arab. Fürsten- titel	
schweiz. Partei	perfekt						span. Ausruf austral. Strauss			7	Strom d. Gerona
Papa	nord. Gott			stehen- des Ge- wässer			10	Behör- den- stelle			
Filmabschnitt	heisse Getränke	4					Zauberei			8	
				noch nicht benutzt				Berg bei St. Moritz Piz d'...			

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----



1. Preis



Auszeit am See

Geniessen Sie eine Übernachtung für zwei Personen in unserer stilvollen Lifestyle-Familiensuite – inklusive eines reichhaltigen Frühstücksbuffets und kostenlosen Eintritts in den Spa-Bereich. Ihre erholsame Auszeit erwartet Sie im Herzen der Schweiz, direkt am Vierwaldstättersee.

Gesamtwert des Preises: 750 Franken

Hotel Vitznauerhof, 6354 Vitznau, vitznauerhof.ch

2. Preis

Kuschlig-warm

Entfliehen Sie ins Traumland mit der weichen Bio-Baumwoll-Bettwäsche der Schweizer Marke Lavie aus dem bernischen Langenthal. Ein Duvetbezug inklusive zweier passender Kopfkissenbezüge könnte schon bald Ihr Bett schmücken.

Gesamtwert des Preises: 200 bis 250 Franken

RRREVOLVE Fair Fashion & Eco Design, Zürich und Bern, rrrevolve.ch

3. Preis

Funkelnde Sterne



Machen Sie es sich zu Hause gemütlich mit den Sternkerzen des Zürcher Unternehmens Together Design GmbH. Die Kerzen aus Olivenöl entstehen in Zusammenarbeit mit drei Eingliederungswerkstätten und kommen in der hübschen Holzbox inkl. Schweizer Fleur des Alpes und Olivenöl.

Gesamtwert des Preises: 115 Franken

Together Design GmbH, Zürich, sternkerze.ch



Das schönste Bild gewinnt!

Alexander Schoch hat mit seiner Fujifilm-Kamera die Abendstunden im Opfikerpark, wo sich Jung und Alt aktiv oder gemütlich begegnen, eingefangen und eingeschickt. Er gewinnt einen Gutschein im Wert von 200 Franken für sein Lieblingsrestaurant in Opfikon-Glattbrugg.

Wir gratulieren herzlich.

Schicken Sie Ihr Lieblingsfoto aus der Region in möglichst hoher Auflösung und mit einer kurzen Beschreibung bis zum **5. Januar 2026** an marketing@energieopfikon.ch. Das schönste Bild wird in der nächsten Ausgabe publiziert. Zu gewinnen gibt es einen Gutschein im Wert von 200 Franken für Ihr Restaurant nach Wahl in Opfikon-Glattbrugg. Smartphone zücken, Foto schiessen und mailen. Wir freuen uns auf Ihre Einsendungen.

Mit der Teilnahme am Wettbewerb willigen Sie ein, dass die Energie Opfikon AG Ihren Namen und Ihr eingesandtes Foto im nächsten Kundenmagazin publizieren darf. Über diesen Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Die Mitarbeitenden der EO AG sind vom Wettbewerb ausgeschlossen.